Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 2

Artikel: Wehe, die Heuschrecken
Autor: Jost, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wehe, die Heuschrecken

Selbsterlebtes aus Südamerika von P. Jost

Vor Jahren war's, in Argentinien. Ich arbeitete damals als kaufmännischer Verwalter auf einem riesigen Landgut. Die Estanzia «Santa Juana» liegt in der Provinz Buenos Aires. Nordwestlich davon, am großen Paranástrom, der viele Kilometer breit ist, liegt die Hafen- und Handelsstadt Rosario de Santa Fé. Ungefähr in der Mitte zwischen Buenos Aires und Rosario befindet sich die Estanzia «Santa Juana», ein Großgrundbesitz mit einer Bodenfläche, die annähernd der des Kantons Zug entspricht.

Auf den weiten Grasflächen dieses Gutes werden über zwanzigtausend Rinder gemästet. Diese Kühe haben keine Ställe wie bei uns. Sie leben halbwild auf den Feldern. Daneben werden aber auch über tausend Pferde gehalten, ohne die ein Arbeiten auf diesem ausgedehnten Gebiet undenkbar wäre. Aber nicht alles Land dient der Rinderzucht. Große Flächen werden für den Anbau von Weizen, Leinsaat und besonders von Mais nutzbar gemacht.

Gegen Ende November herrschte eine große Hitze. Auf «Santa Juana» warteten wir schon seit vier Wochen auf kühlenden Regen. Die weiten Grasflächen, die sonst in saftigem Grün strotzten, waren schon ganz gelblich geworden. Die ausgedörrte Erde wies Risse und Spalten auf. Der junge, etwa meterhohe Mais stand noch gut im Saft. Wenn es aber nicht bald regnete, waren die Pflanzungen gefährdet, denn an ein Begießen der riesigen Anbauflächen war nicht zu denken.

Als wir an einem Sonntag nach dem Mittagessen zum Pächter Albertario hinausritten, stauten sich im Norden dunkle Wolken. Wie wohltuend würde ein Regen für Mensch, Tier und Pflanze sein! Endlich war Regen in Aussicht! Wir spornten unsere Pferde vor Freude zu einem rassigen Galopp an. Bei Albertario angekommen, sprachen wir über das freudige Ereignis. Der Pächter, ein Italiener, der mit seiner zwölfköpfigen Familie seit vielen Jahren auf dem Boden der Estanzia Mais anpflanzte, von dem er dem Besitzer nach der Ernte die Hälfte als Pachtzins abliefern mußte, war beim Anblick der dunklen Wolken von großen Sorgen befreit, hing doch das Wohl der Seinen von dem kostbaren Naß ab, das die durstige Erde laben sollte.

Immer näher kamen die Wolken. Lange, schwarze Schwaden hingen wie Schleier in der Ferne zur Erde nieder. Es war wie bei einem Gewitterregen, der weit weg niedergeht, während bei uns der Himmel noch klar ist.

Bald aber wußte Albertario, was die dunklen Wolken zu bedeuten hatten. «Bei Gott, die Heuschrecken!» schrie er, erblassend. Der größte Feind des Ackerbauers, der Schrecken des Landes, der Elend und Schulden mit sich bringt und die harte Arbeit von Monaten vernichtet, zog von Norden her, von den brasilianischen Sümpfen, ins Land ein!

Wir ritten im Galopp nach der Estanzia zurück, die lebendigen, dunklen Wolken drohend hinter uns. Noch bevor wir den Hof erreichten, prasselte ein Heuschreckenregen trommelnd auf uns hernieder. Ein riesiger Schwarm hatte sich aus der Wolke losgelöst und schwirrte zischend auf die Erde nieder. Wir hatten das Gefühl, als hagle es. Die Sonne verdunkelte sich. Bald rasten unsere, durch den schmerzhaften Aufschlag dieses Insektenhagels scheu gewordenen Pferde durch eine bräunliche Decke von Tierleibern, aus der die grauen, fein gerippten Flügel der Insekten unruhig schimmerten und flimmerten, daß das Auge davon geblendet wurde. Der ganze Hof war ein wogendes Meer von kupferbraunen Leibern. Kein Fleckchen Erde war unbedeckt. Auf den Paraisobäumen, die in der sommerlichen Hitze wohligen Schatten spenden, hingen ganze Trauben dieser gefürchteten Fresser. Doch ließen sie sich bald zur Erde fallen, weil sie Rinde und Blätter dieses Baumes aus irgendeinem Grunde verschmähen. Im Gemüse- und Blumengarten konnte man nach kurzer Zeit keine einzige Pflanze mehr erkennen. Millionen von Heuschrecken waren niedergegangen und Millionen und aber Millionen waren in der großen Wolke weitergeflogen, um Schrecken und Vernichtung auch in entferntere Landstriche zu tragen.

Gegen diese Massen ist der Mensch hilflos. Nach kurzer Zeit ist alles ratzekahl gefressen. Bis tief in die zarten Wurzeln hinab wird jede Pflanze von den scharfen Beiß- und Kauwerkzeugen dieser geflügelten Ungeheuer zerrieben und in den unersättlichen Magen befördert, der die Nahrung ebenso schnell verdaut und in die Gedärme weiterleitet, um wieder neue, unglaublich große Mengen aufzunehmen. Bäume und Sträucher werden ihrer Blätter und Rinde beraubt. Kahl ragen die verwundeten Aeste und Zweige in den Himmel, als wollten sie Anklage erheben gegen das ihnen zugefügte Unrecht.

Das Kleid dieser gefürchteten Heuschrecken ist nicht grasgrün, sondern kupferbraun, sie sind etwa sechs Zentimeter lang und haben graue, kräftig gebaute Flügel. Deshalb legen sie auch unglaubliche Strecken im Fluge zurück und bringen in besonders heißen Jahren Not und Verzweiflung vom Norden her bis weit hinunter in die südlichen Gebiete des Landes.

Als das Millionenheer dieser Vielfraße endlich gesättigt war, konnte man weit und breit nichts Grünes mehr wahrnehmen. Der Park um das Herrenhaus, mit all seinen herrlichen Zierpflanzen und Blumen, der große Gemüsegarten, die umliegenden Grasflächen boten ein trostloses, graues Bild der Verwüstung.

Der Schwarm erhob sich jedoch nicht, um weiterzufliegen, wie dies ab und zu vorkommt. Weit Schlimmeres war noch zu erwarten, denn nur zu bald bemerkten wir, daß sich die Weibchen anschickten, ihre Eier in den Boden zu legen. Sie bohrten ihre langen Hinterleiber etwa fünf Zentimeter in die harte Erde und legten in diese Bohrlöcher, die einen Durchmesser von einem halben Zentimeter haben, ihre Eier. Wenn wir uns schon keine Vorstellung von der Zahl der angeschwärmten Insekten machen können, so ist es noch viel schwerer zu ermessen, welche Unzahl von Eiern in den Boden gelegt werden; denn jedes einzelne Weibchen legt etwa sechzig bis achzig Eier. Aber damit scheint sein Daseinszweck erfüllt zu sein. Die meisten Weibchen blieben nach Ablage der Eier tot liegen, während die Männchen anderntags ihren Flug fortsetzten, um irgendwo wahrscheinlich auch bald einzugehen.

Mit dem Wegzug der gefürchteten Schädlinge erwartete uns aber eine noch viel größere Gefahr. Diese Sendlinge des Bösen hatten uns ihre teuflische Brut zurückgelassen. Nach ungefähr Monatsfrist erwacht sie zum Leben und bringt neuen, hundertfach größeren Schrecken über die hartgeprüften Landbewohner.

Der Staat tut, was er kann, um die Not zu lindern. Ungeheure Mengen von Schutzblechen, die etwa fünf Meter lang und einen halben Meter hoch sind, werden in die gefährdeten Gebiete gesandt. Jeder Bewohner hat die Pflicht, alles zu tun, um die Plage einzudämmen. Leider versäumen es viele Großgrundbesitzer, denen weite Ländereien zur Verfügung stehen, Abwehrmaßnahmen zu treffen. Es sollte ein Gesetz geben, das eine solche unverantwortliche Versäumnis mit großen Bußen oder mit Gefängnis bestraft.

Auf «Santa Juana» wurden sofort alle Maßnahmen zum Schutze der Weiden und der Pflanzungen getroffen. Acht Tage war ich ununterbrochen auf holperigen Kampstraßen unterwegs, auf denen knietiefer Staub lag, um bei den staatlichen Stellen die benötigten Sperrbleche und Feuerwerfer herbeizuschaffen.

Am Weihnachtstag schlüpften die ersten Larven aus ihren Löchern. Es sind zentimeterlange, madenartige Lebewesen, die man «Moscas», Fliegen, nennt, und die schon vom ersten Tage an einen unglaublichen Appetit an den Tag legen. Es war die Brut des Schwarmes, der auf der Estanzia niedergegangen war. Einen Teil davon hatten wir schon vernichtet, indem wir, wo es anging, den Boden umpflügten. Werden die Eier der Sonne ausgesetzt, dann sterben sie ab.

Trotz des hohen Festtages mußten alle Leute zugreifen, um die Brut zu vernichten. Mit feuchten Tüchern und Häuten, mit Ruten und Flammenwerfern, die wie riesige Lötlampen aussehen, gingen wir auf den Schwarm los.

Auf dem ganzen Gebiet der Estanzia wurde ein Ordnungsdienst eingerichtet. Jedes Auftreten der Brut mußte ohne Zeitverlust gemeldet werden. Jedermann hatte bei der Vernichtung Hand anzulegen. Oft wurden an zwei bis drei Orten gleichzeitig Larvenflecken gesichtet. Die Leute mußten vom frühesten Morgen bis zum Einbrechen der Nacht unermüdlich, manchmal ohne Zwischenmahlzeit, die neuauskriechende Brut unschädlich machen.

Glücklicherweise waren auf unserem Gebiet nur vereinzelte Flugschwärme niedergegangen. Wir kannten die Gebiete ganz genau. Aber zum Umpflügen der kahlgefressenen Stellen fehlte die Zeit. Auch war es wichtiger, Abwehrmaßnahmen zu treffen gegen die Schwärme, die in anderen Gebieten niedergegangen waren, und deren Brut dann den Weg nach den noch grünen Weideflächen von «Santa Juana» einschlagen wird. Auf der Nachbar-Estanzia wurden nämlich keine Anstalten zur Abwehr getroffen, was für unser Gebiet eine ungeheure Gefahr bedeutete.

Die bedrohten Grenzen unseres Kamps mußten mit Sperrblechen umgeben werden, die den anstürmenden Heuschreckenheeren den Zutritt verunmöglichten. Wir organisierten eine Art Landesverteidigung gegen den gefräßigen Strom des Feindes, der in unsere Marken einzudringen drohte.

Auch die noch verschont gebliebenen Maisfelder wurden umfriedet. Die Schutzbleche werden in den Boden versenkt und bilden eine lange, ununterbrochene Sperrmauer. In Abständen von ungefähr zweihundert Meter wird eine Grube gegraben, die etwa zwei Meter im Quadrat mißt und ebenso tief ist. Die Ränder der Grube werden mit Blechtafeln eingerahmt, in der Weise, daß sie fünfundzwanzig Zentimeter weit in die Grube hineinragen.

Nach zehn Tagen nämlich wechselt die Larve ihr Kleid. Sie wird grünlich-grau und bekommt kräftige Hinterbeine. Sie wird zum «Hüpfer». Diese Hüpfer schließen sich zusammen und beginnen ihren vernichtenden Heereszug. Einem unergründlichen Zwange folgend, bewegen sich diese feldgrauen Massen immer in der gleichen Himmelsrichtung. Auf «Santa Juana» zogen sie nach Norden. Die einmal eingeschlagene Richtung wird nie geändert. Stellt sich ein Hindernis entgegen, in unserem Falle die Sperrbleche, dann zieht das Heer unweigerlich den Sperrblechen entlang, bis sich ihm wieder die Möglichkeit bietet, die ursprüngliche Richtung einzuschlagen.

Bald wogten aus den umliegenden Gebieten unübersehbare Heerscharen von feldgrauen Hüpfern heran, die auf ihrem Zug nach Norden von unsern Sperrblechen aufgehalten wurden. Zum Ueberspringen dieser Schutzmauer fehlt ihnen die Kraft. So wälzt sich die Masse der Mauer entlang, bis zu den Gruben. Wie ein Sprühregen rieseln die Insekten ohne Unterlaß in diese Gruben, aus denen es kein Entrinnen mehr gibt. Die horizontal gelegten Sperrbleche vereiteln jeden Ausreißversuch. Nur zu rasch sind die Gruben brechend voll. Die zappelnden Leiber werden mit Benzin übergossen und angezündet. Was übrig bleibt, ist eine fettige, verkohlte Masse, die herausgeschaufelt werden muß, um neuen Opfern Platz zu machen. Ganze Berge von Kadavern türmen sich bei den Gruben auf und verpesten die Luft mit einem widerlichen Gestank. Aber unaufhaltsam fließt der träge Insektenstrom den Blechen entlang. Wäre eine Lücke im Sperrwall gewesen, die gefräßigen Heerscharen würden, einem inneren Triebe gehorchend, sofort die ursprüngliche Richtung eingeschlagen haben. Dann wären die Folgen für unsere Weidefläche nicht zu ermessen gewesen.

Wo immer Schwärme gesichtet wurden, mußten Sperrwälle angelegt werden, um das Eindringen des grünen Todes zu verhindern. Wir hatten nicht genug Schutzbleche, um das ganze Gebiet der Estanzia zu umfrieden. Deshalb mußte das vorhandene Material dort aufgestellt werden, wo Gefahr im Anzug war. Der schwache Mensch mußte einen gigantischen Kampf gegen die unerbittliche Natur ausfechten. Unsere Peone hatten in dieser Zeit nichts zu lachen. Ohne zu murren, arbeiteten sie fast Tag und Nacht. Sie wußten, daß auch sie den Schaden hatten, wenn die grausame Heimsuchung nicht von den Feldern ferngehalten werden konnte.

Dank übermenschlicher Anstrengung aller, die auf dem Gebiet der Estanzia wohnten — Frauen, Kinder und Greise legten ebenfalls Hand an, wenn es die Not erforderte — gelang es uns, der Plage Herr zu werden.